

Maren Bellwinkel-Schempp: Globaler Handel und lokaler Vertrieb: Zum Borsten- und Bürstenhandel in Indien und Europa.

in: Bernhard Streck (Hg.): Segmentation und Komplementarität. Organisatorische, ökonomische und kulturelle Aspekte der Interaktion von Nomaden und Sesshaften. Beiträge der Kolloquia am 25.10.2002 und 27.06.2003. Halle 2004 (Orientwissenschaftliche Hefte 14; Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 6) S. 123–155.

© Maren Bellwinkel-Schempp 2004

Globaler Handel und lokaler Vertrieb: Zum Borsten- und Bürstenhandel in Indien und Europa

Maren Bellwinkel-Schempp

Wir leben in einer Weltwirtschaft, in der Güter und Dienstleistungen nach Kosten- und Nutzenkriterien global verfügbar geworden sind. Die wirtschaftlichen Verflechtungen sind durch die Revolution der Informationstechnologie so eng geworden, dass Standorte und Verkehrswege eine untergeordnete Rolle spielen. Es hat sich eine Arbeitsteilung in globalem Maßstab entwickelt, die aus dem Ungleichgewicht zwischen postkolonialen Gesellschaften und entwickelten Industrienationen neue Chancen und neue Schieflagen hat entstehen lassen, die an ältere Verwerfungen und Imaginationen anknüpfen, mit diesen aber nicht kongruent sind. Im Folgenden möchte ich zeigen,

1. wie sich durch unterentwickelte Verkehrswege und schwer zu erreichende Produktionsorte das Wandergewerbe für den Absatz von Bürstenwaren einen noch nicht entwickelten Markt erschloss;
2. wie durch die Entstehung eines Marktes für Borsten die kulturelle Wertigkeit des Naturprodukt Borste sozusagen ‚lasiert‘ wurde. An Hand der unberührbaren Borstenzurichter in Indien und der jüdischen Borstenhändler im Deutschen Reich sollen diese Veränderungen dargestellt werden;
3. wie durch das Verschwinden des Borstenmarktes und die Veränderung der Produktionstechniken Fragen der Ehre, Geltung und Identität neu gestellt und polyphon beantwortet werden.

Für die Darstellung werde ich mich vorsichtig in den Grenzbereich zwischen Ethnologie, Wirtschaftsgeschichte und Volkskunde hineinschieben, um die verschiedenen Fragen, die sich im Zusammenhang mit den

kulturellen Repräsentationen von Handwerk, Handel und Industrie stellen, beantworten zu können.

1. *Entwicklung der Bürstenmacherei*

Als Zunft Handwerk ist der Bürstenmacher ein Nachzügler des 16. Jahrhunderts,¹ der mit dem Korbmacher die niederen Ränge unter den Zünften einnahm, da mit seinem Produkt kein großer Reichtum zu erwerben war. Hinzu kam noch der Staub, der beim Einziehen der Borsten entstand, der Anlass für das Sprichwort ‚Der säuft wie ein Bürstenbinder‘² gab und diesen Berufstand herabsetzte. Im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde die Bürstenbinderei zum Haupterwerb verarmter ländlicher Bergregionen wie Erzgebirge, Schwarzwald und Pfälzer Wald. Damit trat die Heimarbeit in Konkurrenz zum Zunft Handwerk. Heimarbeit leistete die ganze Familie, Männer, Frauen und Kinder. Die Kenntnisse wurden von wandernde Handwerksburschen aus Frankreich in ihre Heimat zurückgebracht. So wird jedenfalls die Entstehung der Bürstenbinderei in Todtnau im Schwarzwald und in Ramberg in der Pfalz erklärt.³ Gleiches gilt für die Entstehung der Pinselmacherei in Bechhofen bei Nürnberg. Dieses Dorf liegt in einer landwirtschaftlich fruchtbaren Gegend. Die Pinselmacherei entstand als zusätzlicher Erwerb der Landbevölkerung.⁴

Auf das Erzgebirge bezogen heißt es allerdings: „Ohne Vorkenntnisse, ohne Lehrmeister, ohne geeignete Werkzeuge sollen sie begonnen haben. Der nahe Wald bot ihnen das Holz. Mit Axt und Messer wurden die Bretchen zugehackt und geschnitzt, mit geschmiedeten Nägeln die Bohrlöcher durchgeschlagen. Die rohen Borsten holten sie in der Umgebung zusammen, brachten sie auch von ihren Hausreisen mit. Der Mann teilte sie auf in die Sorten und reinigte sie von Schmutz und Wolle mittels eines einfachen Kamms mit Handgriff. Weib und Kind besorgten das Einziehen. Schlicht-, Bäcker-, Müller-, Schuh- und Scheuerbürsten sind die ersten Artikel gewesen, die ihren ungeübten Fingern entsprungen sind. In der günstigen Jahreszeit wurden die Produkte ins Niederland getragen und verhausiert, das Hauptabsatzgebiet war in der Zeit des Zunftzwanges das platte Land.“⁵

¹ König, „Bürstenmacherei“, 530.

² Röhrich, *Sprichwörtliche Redensarten*, 283.

³ Dörflinger, *Idee*, 18, und Seemann, *Wandergewerbe*, 83.

⁴ Bock, *Pinselmacherort Bechhofen*, 44.

⁵ König, „Bürstenmacherei“, 557.

An den selben Standorten entwickelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Bürstenindustrie. Einzieh-, Stanz- und Abteilungsmaschinen hatten die Arbeitvorgänge mechanisiert. Ebenfalls entstehen im Erzgebirge und im Schwarzwald Spezialmaschinenfabriken für die Bürstenherstellung. Doch blieben die Übergänge zwischen Handwerk, Heimarbeit, Verlagsarbeit und Industrie fließend.

Die in Heimarbeit produzierten Bürsten wurden überwiegend durch Hausieren vertrieben. Diese Art des Handels, die darauf beruhte, dass der Händler zum Käufer ging und ihm die Ware anbot, hatte vielfältige Formen. Im Erzgebirge wurde im Winter hergestellt und im Sommer wurden die Bürsten von den Männern verkauft.⁶ Es war ein saisonaler Handel, der über den Sommer verteilt sechs bis acht Reisen unterschiedlicher Dauer mit sich brachte. Es waren kürzere und längere Wege, die von den Hausierern zurückgelegt wurden, je nachdem, ob sie zu Fuß gingen, oder ob sie wie die Wildenauer ein Pferdefuhrwerk besaßen. Nach dem Bau der Eisenbahn nahmen viele Hausierer auch dieses Verkehrsmittel. Es wurde überwiegend in der näheren Umgebung verkauft, aber auch in Thüringen und Preußen.⁷



Abb. 1: Bürschtnma

⁶ Hausiererörter der Bürstenmacher waren Stützengrün, Schönheide, Neuheide, Rothenkirchen und Wildenau. Müller, „Dr' Büsschnma“, 702.

⁷ König, „Bürstenmacherei“, 561.

Die Hausierer hatten feste Absatzgebiete, die weitervererbt wurden. Sie entwickelten eine Berufsgruppen spezifische Tracht, einen Warenkorb, der sorgfältig drapiert war, formelhafte Ankündigungsrufe „Dr' Bürschtnma is da“ und ein Repertoire an Sprüchen, Witzen und Anekdoten, die für die meist ländliche Umgebung hohen Unterhaltungswert hatte. Sie waren beliebt und angesehen und einige brachten es sogar zu Reichtum: „Aufgrund der Tatsache, dass die Bürstenhändler selbst produzierten und die Bürsten direkt an den Endverbraucher vertrieben, machten sie auch mit den einfachen Fertigungsmethoden von Hand ohne jegliche Maschinen recht gute Gewinne. Wer sein Geld zusammennahm und nicht durch die Kehle rinne ließ, brachte es zu einem ganz ansehnlichen Vermögen.“⁸ Frauen und Kinder zogen Bürsten ein und unterbrachen diese Arbeit im Sommer nur für kurze Zeit, um Heidel- und Preiselbeeren sammeln, was einträglicher war als die Bürstenmacherei.⁹ Neben dem Hausierhandel mit Bürsten gab es im Erzgebirge noch das Dorf Satzung, deren Bewohner überwiegend dem Wandergewerbe nachgingen. Der Bürstenvertrieb war nicht so wichtig wie der Verkauf von Spitzen, Holzwaren, Bettfedern, Samen, aber auch der Verkauf von Gänsen und Pferden. Diese Waren wurden allerdings das ganze Jahr hindurch vertrieben.¹⁰

Im Schwarzwald gab es zwei Bürstenmacherdörfer, die unterschiedliche Traditionen und Verkaufsstrategien hatten. Lützenhardt (Kreis Freudenstadt) im nördlichen Schwarzwald hat eine eigene ethnische Tradition insofern, als im Jahre 1750 „allerlei fahrendes Volk, wie Schirm- und Kesselflicker, Zigeuner, Spielleute, Bürsten- und Besenbinder“ angesiedelt werden.¹¹ In Lützenhardt wurde das ganze Jahr über hausiert, von Männern wie Frauen gleichermaßen. Die Kinder blieben zu Hause und wurden von Verwandten oder einer Haushälterin versorgt.

Die Hausierer teilten sich in zwei Gruppen. Solche, die neben Bürsten noch andere Waren wie Korb- und Holzwaren, aber auch junge Schweine und Kurzwaren mitnahmen. Sie bereisten nur die unmittelbare Umgebung und blieben nur wenige Tage weg. Die besseren Hausierer nahmen nur Bürsten mit und vertrieben diese in den großen Städten Württembergs, Hohenzollerns und der Schweiz.¹² Die Hausierer aus Todtnau im südli-

⁸ Müller, „Dr' Büschtnma“, 702.

⁹ König, „Beerenhandel“, 291–303.

¹⁰ Kuntze, „Hausierhandel der Satzunger“, 1–181.

¹¹ Wittich, „Bürstenbinder von Lützenhardt“, 311.

¹² Trüdinger, „Hausiergewerbe in Württemberg“, 158.

chen Schwarzwald hatten längere Verkaufswege. Sie reisten bis in die Schweiz, Österreich und Frankreich. Leider mussten sie aber Ende des 19. Jahrhunderts diese ausländischen Märkte aufgeben, weil diese Länder hohe Einfuhrzölle und einen Handelsgewerbeschein verlangten.¹³

Die Unternehmungslustigsten waren die Ramberger aus dem Pfälzer Wald, die sich in vier Gruppen aufteilten: Die nächste Umgebung in einem Radius von 60 bis 70 km wurde von den Frauen bereist. Das geschah zu Fuß oder später mit Bahn oder Bus. Diese Reisen fanden von Montag bis Samstag statt. Der Radius bis zu 300 km, in den Hunsrück, bis nach Bayern und Westfalen wurde im offenen Wagen zurückgelegt. Dies waren Fahrten, die bis zu vier Wochen dauerten. Frau und Mann fuhren zusammen, die Kinder blieben zu Hause. Die Fahrten im geschlossenen Wagen, die auch über eine Achsenfederung verfügten, waren das ganze Jahr über möglich und führten bis nach Belgien, Frankreich und die Niederlande.¹⁴ Sie kehrten nur zu den großen kirchlichen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern und zur Kirchweih heim. Es gab auch einzelne Handelsreisende, die bis nach England und Südschweden kamen und sich ihre Ware nachschicken ließen. Sie waren mit der Bahn unterwegs.¹⁵

Durch das sprunghafte Anwachsen des Hausiergewerbes von etwa 1860 bis 1890 wurde das Wandergewerbe insofern zum Problem, weil die Abgrenzung zu anderem fahrenden Volk, zu Handwerksburschen, Bettlern, Vagabunden, die sinnigerweise auch ‚Kunden‘ genannt wurden, zu Saisonarbeitern, Erntehelfern und den vielen, die durch die industrielle Revolution entwurzelt wurden, immer schwieriger wurde.¹⁶ Diese Wanderarmen wurden zu Objekten ‚christlicher Liebestätigkeit‘, wie es damals hieß. In ‚Herbergen zu Heimat‘ und ‚Arbeiterkolonien‘ erhielten sie Brot und Unterkunft. Intention dieser Arbeitshäuser war es, sie vom Betteln und Vagabundieren abzuhalten und erneut in den Arbeitsprozess zu integrieren.¹⁷

Als diese Gemengelage immer bedrohlicher wurde, nahm sich der ‚Verein für Socialpolitik‘, ein Zusammenschluss führender bürgerlich-liberaler Nationalökonomien, in einer fünfbändigen empirischen Untersuchung der

¹³ Dörflinger, *Idee*, 43; Klingele, „Bürsten-Hausierhandel“, 299.

¹⁴ Seebach, *Altes Handwerk*, 87.

¹⁵ Informationen anlässlich eines Besuchs des Heimatmuseums in Ramberg am 4.3.2003.

¹⁶ Scheffler, „Vagabundenfrage“, 63.

¹⁷ Drude, „Christliche Wanderfürsorge“, 155.

Lage des Hausiergewerbes in Deutschland (1889–1899) an.¹⁸ Diese Untersuchungen konnten weitgehend den Vorwurf entkräften, dass Wandergewerbe würde dem unlauteren Wettbewerb Vorschuss leisten und sei nur ein Vorwand für die Bettelei.¹⁹

Als Wandergewerbetreibende reihte sich der Bürstenbinder in die große Schar der übers Land ziehenden Händler ein, die Naturalien, Hausrat, Arbeitsgerät, Kleidung, Samen, Bücher und Vieh verkauften.²⁰ Sie stammten wie die Bürstenmacher aus Dörfern, die über keinen ausreichenden Grundbesitz verfügten, deshalb keine Landwirtschaft betreiben konnten und folglich auf den Handel durch Hausieren angewiesen waren. Die Waren wurden überwiegend getragen, meist in sogenannten Kraxen und Kiepen, doch überwiegend über die Schulter gehängt.



Abb. 2: Margarethe Weigel

Die Hälfte der Hausierer waren Frauen, die übers Land zogen.²¹ Doch zeigen die zeitgenössischen Abbildungen nur männliche Hausierer, dem Familienbild des aufkommenden Bürgertums entsprechend, nach dem die Frau ins Haus gehörte. Bei den Bürstenmachern war der Anteil der weiblichen Wandergewerbetreibenden etwas geringer als im Hausierhandel allgemein, er lag bei etwa 25%.²² Den Frauen wird nachgesagt, im Absatz

¹⁸ Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*, Band 1–5 von 1898/ 1899.

¹⁹ Geissendörfer, „Hausiergewerbe in Elsaß-Lothringen“, 1–122.

²⁰ Glass, „Von Haus zu Haus“, 143.

²¹ Trüdinger, „Hausiergewerbe in Württemberg“, 134.

²² Seebach, , *Altes Handwerk*, 88.

geschickter als die Männer gewesen zu sein. Sie waren anpassungsfähiger und konnten eher auf Mitleid hoffen. Sie halfen auch für ein Nachtlager in Küche und Haushalt mit. Die Hausiererinnen, so wird jedenfalls aus der Pfalz berichtet, wurden zum Essen eingeladen und bekamen Lebensmittel als unentgeltliches Zubrot.

Die Hausierer hatten einen festen Kundenstamm. Ihr Arbeitsgebiet war fest umrissen und hieß „Strich“.²³ Diese Striche wurden an die Kinder vererbt. Die gleichen Wanderwege und der feste Kundenstamm ist Anzeichen dafür, dass langandauernde Beziehungen zwischen Hausierer und Kunden bestanden. Gegenseitiger Nutzen und gewachsenes Vertrauen schob der Übervorteilung einen Riegel vor. Es wurde gute Ware zu einem realen Preis angeboten. Qualität und Preis waren in der bäuerlichen Landwirtschaft durchaus vergleichbar und regulierten Angebot und Absatz.²⁴

Hinzu kam, dass das Wandergewerbe obrigkeitsstaatlich genauestens kontrolliert wurde. Es gab im frühen 19. Jahrhundert Länder und Gemeinden, die Hausierhandel generell verboten. Wenn Wandergewerbe erlaubt war, dann wurden die Hausierer steuerlich veranlagt und standen unter polizeilicher Aufsicht. Sie musste einen Wandergewerbeschein beantragen, wobei peinlichst genau Alter, körperliche Beschaffenheit und Leumund notiert wurde. „Heute will man in dem Hausierer einen Menschen sehen, der das 25. Lebensjahr erreicht hat, der nicht ekelerregend aussieht, mit keinen ansteckenden Krankheiten behaftet ist und der vor allen Dingen nicht wegen eines Eigentums, resp. Brutalitätsdeliktes, wegen Hausfriedensbruchs, wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt oder wegen Übertretung von Sicherheitsmaßregeln gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten bestraft wurde. Als mindestes Strafmaß, das die Versagung des Wandergewerbescheines zur Folge haben kann, ist bekanntlich eine Freiheitsstrafe von einer Woche festgesetzt, und es müssen fünf Jahre seit der Verbüßung verflossen sein, wenn ein solcher auch einem Vorbestraften ausgestellt werden soll.“²⁵

Die Bürstenbinder versorgten bei schlecht entwickelten Absatzwegen eine ländliche Bevölkerung mit den notwendigen Waren des täglichen Gebrauchs, sie waren „Kulturvermittler“,²⁶ indem sie für Abwechslung,

²³ König, „Bürstenmacherei“, 543.

²⁴ Glass, „Von Haus zu Haus“, 160.

²⁵ Kiefer, „Hausiergewerbe in Fürth“, 186.

²⁶ Glass, „Von Haus zu Haus“, 161.

Unterhaltung und Neuigkeiten sorgten. Die positive Rolle der Wander-gewerbetreibenden wird auch von Gustav Schmoller in einem mittlerweile berühmt gewordenen Zitat aus dem Jahre 1870 hervorgehoben. Er stellte fest, dass sich der Hausierhandel zu einem reellen Kleingewerbe entwickelt hat: „Wo am meisten Verkehr und Industrie, wo der Kleinbesitz vertreten, wo die wirtschaftliche Kultur am höchsten ist, da finden wir die höchste Zahl derselben. (...) Das deutet darauf, daß es nicht sowohl die vagabundierenden, nomadenhaften, auf Diebstahl und Nichtsthun spekulierenden Hausierer, sondern die reellen, wahren wirtschaftlichen Bedürfnissen dienenden Auf- und Verkäufer sind, die zunahmen.“²⁷

Die hausierenden Bürstenbinder blieben fest in die Ökonomie ihres Dorfes und seiner Wirtschaftsweise integriert. Das saisonale Herumziehen führte nur bei den Todtnauer Bürstenbindern zur Gründung von Betrieben an anderen Standorten und damit zu einer Umsiedlung.²⁸ Ganze Familienverbände waren höchst selten unterwegs, die Arbeitsteilung zwischen Mann, Frau, Kindern und der Verwandtschaft war ausdifferenziert und unterschiedliche Einkommensquellen trugen zur Gesamtheit des Familieneinkommens bei. Auch wenn die Landwirtschaft in den Hausierer-dörfern nicht viel einbrachte, so sicherte Haus und Hof, Vieh und Garten wenigstens die Subsistenz der Familie. Das Dorf war Kinderstube und Altersversorgung, Zuflucht in Zeiten der Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit. Es verhinderte zwar nicht die Armut, doch schützte es vor Verelendung.

War Heimarbeit und Hausierhandel für die Bürstenherstellung eine weit verbreitete Produktionsform und geläufiger Absatz, so wurden die Borsten ebenfalls durch den Hausierhandel vom Bauern, der selbst schlachtete, oder vom Metzger besorgt. Das geschah meist im Winter, weil um die Weihnachtszeit am meisten Schweine geschlachtet wurden. Der Borstenhandel und die Borstenzurichterei entwickelte sich in einem arbeitsteiligen Prozess. Ganze Dörfer wie z. B. Rothenkirchen im Erzgebirge widmeten sich der Beschaffung und dem Zurichten der Borsten. Doch war der Bedarf an Borsten schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nicht mehr lokal zu decken. Das war zum einen durch den erhöhten Bedarf und eine entstehende Produktenvielfalt durch die industrielle Revolution bedingt. Die technische Nutzung von Bürsten, auch

²⁷ Schmoller, *Geschichte des deutschen Kleingewerbes*, nach Glass, „Von Haus zu Haus“, 153.

²⁸ Dörflinger, *Idee*, 69.

zum Reinigen von Maschinen, wurde immer wichtiger. Zum anderen mussten lokal nicht verfügbare Borstensorten aus anderen Ländern mit anderen Klimazonen importiert werden.

Hier wurde zunächst Russland wichtig. Es wird berichtet, dass schon im 16. Jahrhundert die Engländer aus Russland Borsten importierten.²⁹ „Im Dezember, Januar und Februar schlachtet der russische Bauer. Dann ist die Zeit des Borstenaufkaufs gekommen ... Der Hausschlächter nimmt das Häufchen Borste als etwas nahezu wertloses an sich und hebt es auf, bis der Hausierer kommt. Die Hausierer spielen in der Güterversorgung Russlands eine ganz andere Rolle als bei uns ... Die Städte sind weit und das Transportwesen unterentwickelt. Die Städte, wo die Manufakturisten sitzen, sind die Ausgangspunkte der Hausierer. Mit Pferd und Wagen oder einer Hucke auf dem Rücken durchziehen die letzteren ihr Gebiet, nicht allein verkaufend, sondern auch einkaufend: Hadern, Knochen, Roßschweife, Borsten etc. Der Handel ist überwiegend Tauschhandel: Geld gleicht nur etwaige Differenzen aus.“³⁰

Im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde St. Petersburg zum größten Markt für russische Borsten, aber auch über Danzig und Königsberg wurden Bosten nach England und Amerika ausgeführt. Da England sehr viel früher als Deutschland zur Mastschweinehaltung übergegangen war, musste es Borsten vorwiegend importieren. England importierte aber auch Borsten aus seiner indischen Kronkolonie.³¹ Amerika musste ebenfalls auf überseeische Märkte ausweichen, doch bezogen sie aus geographischen Gründen ihre Borsten überwiegend aus China.³² Ende des 19. Jahrhunderts wurde Leipzig im Rahmen seiner Messe zum bedeutendsten Handelsort für Borsten und Rosshaar und löste damit St. Petersburg ab.³³ Für den Import von Borsten aus China und Indien nach Deutschland wurden London und Hamburg wichtige Handelsstädte.

2. Borstenhandel mit Indien

Die indischen Borsten stammten aus Kanpur in Uttar Pradesh. Dies war nicht allgemein bekannt, weil sie, ein Kuriosum, unter dem Markennamen

²⁹ Sauber, *Materialkunde für Bürsten- und Pinselmacher*, 17.

³⁰ König, „Bürstenmacherei“, 541.

³¹ Council, 176.

³² Wagman, *American Paint Brush Industry*, 2.

³³ „Leipzig als internationales Borstenzentrum“, 675.

‚Kalkutta-Borste‘ gehandelt wurden.³⁴ Diese Bezeichnung hat sich lange in deutschem Lehrmaterial gehalten. Das kam daher, dass Kalkutta zur frühen Kolonialzeit die größte Niederlassung der East India Company war und die meisten britischen Handelshäuser sich dort ansiedelten. In Kanpur und anderen Städten ‚up country‘, die flussaufwärts am Ganges gelegen waren, gründeten sie Niederlassungen. Bevor der Errichtung der Eisenbahn war Kalkutta auch der wichtigste Ausfuhrhafen. All dies deutet darauf hin, dass die indischen Borsten schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts über Kalkutta ausgeführt wurden, doch werden sie zum ersten Mal als Handelsprodukt im Jahre 1865 erwähnt.³⁵

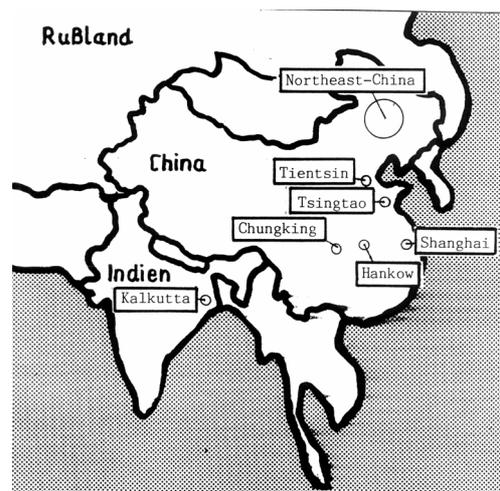


Abb. 3: Asiatische Borstenstädte

Kanpur ist die älteste Industriestadt Indiens, mit britischem Kapital erbaut und berühmt für seine Textil- und Lederindustrie. Kanpur wurde ‚Manchester of the East‘ genannt, mit seinen damals nach modernster englischer Technologie ausgestatteten Fabriken. Weniger bekannt ist, dass Kanpur auch zum Zentrum des Borstenhandels für ganz Indien wurde. Zwar gründeten die Engländer im Jahre 1896 die ‚Cawnpore Brush Factory‘³⁶, die wie die Textil- und Lederfabriken für den Bedarf der Britisch-

³⁴ Bock, *Bürsten und Pinsel*, 124.

³⁵ Yalland, *Boxwallabs*, 331.

³⁶ Nevill, *Cawnpore*, 82.

Indischen Armee produzierte.³⁷ Doch verbrauchte sie nur einen geringen Teil der in Kanpur hergestellten Borsten. Die meisten Borsten wurden nach England ausgeführt.

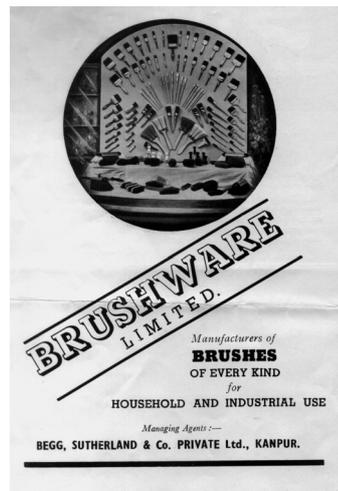


Abb. 4: Brushware

Uttar Pradesh ist der Bundesstaat Indiens mit den meisten Schweinen.³⁸ Da die Inder keine Bürsten und Pinseln gebrauchten, war für sie die Borsten ein wertloses Abfallprodukt, das zudem noch mit dem Odium der Unberührbarkeit behaftet war. Sie benutzen Bürsten weder zum Haare Kämmen noch zur Körperpflege. Ebenso wenig wurden Bürsten zum Waschen der Wäsche und auch nicht zum Weißeln der Wände benutzt. Der Besen des verachteten und in der Kastenhierarchie ganz unten stehenden Straßenkehrers, wird aus Reisig zusammengesteckt. Für die Engländer hingegen und ihre aufstrebende Bürstenindustrie waren die Borsten allerdings ein wichtiges Besteckungsmaterial.

Die indischen Schweine sind hochbeinige Tiere, die, dem Wildschwein recht ähnlich, überwiegend schwarz oder grau sind. Sie verfügten über außergewöhnlich lange, dicke und steife Rückenborsten, die, wenn sie dem lebenden Tier ausgerupft werden, außerdem noch elastisch sind. Das hängt mit den klimatischen Bedingungen zusammen. Schweine werden zwar als

³⁷ Die Borsten hatten in der Frühzeit der Industrialisierung eine große Bedeutung, da sie an den beiden Enden des konisch zugeschnittenen Webschützen angebracht wurden, um beim Anhalten des Webschützen die Wucht des Aufpralls zu mindern.

³⁸ Sahukar, *Piggery India*, 71.

Tiere der gemäßigten Breiten bezeichnet, weil sie dort am häufigsten vorkommen, doch sind sie an Kälte und Hitze anpassungsfähig und kommen sowohl in Sibirien wie in den Tropen vor. In kälteren Regionen entwickeln Schweine ein feines Haarkleid, in tropischen Regionen dicke, stachelige Borsten.

Die Qualität und die Länge der Borste hängt außerdem vom Alter des Schweins ab.³⁹ Mastschweine können keine ausreichend langen Borsten entwickeln. Wichtig ist, Schweine vor extremer Kälte und extremer Hitze zu schützen. In gemäßigten Zonen geschah dies dadurch, dass man die Schweine winters im Stall unterbrachte. In heißen Ländern suchen die Schweine sich Kühlung in der Suhle. Die langen Rückenborsten eigneten sich deshalb besonders für Haarbürsten und sogenannte industrielle Bürsten. Auch als ‚Schusterborsten‘ zum Nähen von versteckten Nähten bei Schuhen und Cricketbällen waren sie sehr nachgesucht.



Abb. 5: Indische Schweine in Kanpur

Die Borsten waren deshalb mit dem Odium der Unberührbarkeit behaftet, weil sie vom Schwein stammen, das für Muslime und Kastenhindus gleichermaßen als unreines Tier gilt.⁴⁰ Da Schweine Schmutz, Abfälle und Fäkalien fressen, werden sie nur von Unberührbaren gehalten,⁴¹ die der kulturellen Stigmatisierung durch die brahmanischen Ideologie zufolge

³⁹ Sauber, *Materialkunde für Bürsten- und Pinselmacher*, 13.

⁴⁰ Harris, *Sacred Cow and Abominable Pig*, 68.

⁴¹ Außerdem von Adivasis und Christen, für die sie als besonderer Leckerbissen gelten. Sikhs und Parsen essen ebenfalls Schweinefleisch.

genau das gleiche tun wie die Schweine: Sie nehmen Unreinheiten auf. Traditionellerweise hatten die Unberührbaren solche Berufe inne, die mit Abfall, Schmutz, körperlicher Verunreinigung, Tod und Verwesung verbunden waren.⁴² Schweine wurden von allen Unberührbarenkasten gehalten.

Doch suchten sich die Engländer für das Schweineschlachten und Borstenzurichten die Khatik aus, die ihrer Meinung nach traditionellerweise etwas mit dem Schlachten zu tun hatten. Hier wurde aus der Kastenbezeichnung – *khatika* kommt aus dem Sanskrit und heißt schlachten und jagen – in der Kolonialzeit ein moderner Beruf.⁴³ In der älteren ethnographischen Literatur werden die Khatik als Ziegenmetzger und Gemüsehändler geführt.⁴⁴ Die Engländer brachten den Khatik das Schlachten und Borstenzurichten nach englischer Manier bei. In Kanpur allerdings bestanden die Khatik aus zwei Gruppen, von denen die eine Bauunternehmer und Maurer waren. Nur die andere Gruppe wurde zu Schweinemetzgern und Borstenmanufakteuren.

Die in Kanpur zugerichteten Borsten wurden nach London verschifft und dort vier mal im Jahr auf der Borstenauktion versteigert. Die Borstenauktion bestand seit 1870 und wurde von Auktionären, Handelshäusern, die mit tierischen Abfallprodukten auf eigene Rechnung handelten und Agenten betrieben, die Ware nur in Kommission nahmen.⁴⁵ Die Khatik hatten verschiedene Hürden zu nehmen, die durch die koloniale Wirtschaft bedingt waren, die sie aber dennoch zu reichen Männern werden ließen. Sie bekamen einen Vorschuss vom englischen Importeur, der eine Niederlassung in Indien hatte und über seine indischen Mittelsmänner mit den Borstenmanufakteuren verhandelte. Ein bestimmter Prozentsatz des auf der letzten Auktion erzielten Durchschnittspreises wurde ihnen ausbezahlt. Dadurch war es ihnen überhaupt erst möglich, die Ware zu verschiffen.

Wie entstand nun ein Markt für Borsten? Da alle Unberührbarenkasten Schweine hielten, war es ein leichtes, sie zur Borstenproduktion zu bewegen, die zumeist in zweimaligen sogenannten Ernten zur Sommer- und Wintermonsunzeit geschah. Den Schweinen wurden bei lebendigem Leib

⁴² Dumont, *Homo Hierarchicus*, 87.

⁴³ Singh, *Schedules Castes*, 726.

⁴⁴ Crooke, *Tribes and Castes*, 256.

⁴⁵ William, *Messrs*, v.

die Borsten ausgerissen.⁴⁶ Doch hatte diese Produktionsmethode den Vorteil, dass die Borsten eine höhere Elastizität aufwiesen als vom toten Schwein. Sie wurden gesammelt und einmal auf Wochenmärkten – sogenannten *bats* – angeboten, dann auf den großen im Winter stattfindenden Viehmärkten – *mela* – weiter verkauft. Viele Anbieter kamen auch persönlich nach Kanpur.

Das Zentrum der Borstenmanufakturen lag nicht sehr weit vom Bahnhof entfernt. Oft wurden die Verkäufer schon am Bahnhof von Agenten abgefangen und zu den jeweiligen Borstenmanufakturen geleitet. Bei erfolgreich abgeschlossenem Verkauf erhielten sie einen bestimmten Prozentsatz des Verkaufspreises. Die Borstenmanufakteure richteten die Borsten in ihren Fabriken zu. Dies geschah in Lohnarbeit, meist durch Angehörige anderer Unberührbarenkasten.⁴⁷ Nur einige wenige ärmere Khatik machten diese Arbeit selber. In Kanpur bildeten die Khatik die englische Arbeitsteilung in etwa ab. Neben Agenten und Borstenmanufakteuren gab es noch Borstenhändler, die nicht selbst zurichteten und nur mit der Ware handelten.



Abb. 6: Frauen beim Zurichten

⁴⁶ Diese Tierquälerei wurde mir von einem amerikanischen Borstenhändler mit Schaudern erzählt. Gespräch anlässlich der ‚Interbrossa‘ am 25.4.1996 mit Howard Wagman aus Philadelphia, USA.

⁴⁷ Molund, *Kori*, 209.

Das Zurichten war ein langwieriger und arbeitsintensiver Prozess. Heutzutage wird nur noch auf spezielle Nachfrage hin zugerichtet. Die Rohware wird zunächst auf dem Waschbrett von den größten Unreinheiten befreit, eine Arbeit die von Frauen in der niedrigsten Lohnstufe übernommen wird. Dann werden die Borsten zusammengebunden und mehrere Stunden gekocht, auseinander gebreitet und anschließend auf dem Dach getrocknet. Danach werden sie durchgerieben, d. h. nach Kopf und Fahne – wie das mehrfach gespaltene Borstenende heißt – sortiert. Anschließend stößt man sie auf, damit alle Kopfen auf einer Ebene liegen. Das Zupfen wird von Männern und Frauen durchgeführt. Erst dann können Borsten gleicher Länge und Ausrichtung zu einem Bündel zusammengefasst werden. Nur gut zugerichtete Bündel erzielten hohe Preise.

Obwohl der Borstenhandel bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreicht, werden die Khatik erst um 1930 als Borstenmanufakteure schriftlich erwähnt. Das hängt mit dem Borstenboom dieser Jahre zusammen, der die englische Zivilverwaltung dazu brachte, die Borstenmanufakturen zu besteuern. Bei der Industrie- und Handelskammer waren in diesen Jahren allerdings nur vier Firmen registriert. Viele Khatik gingen weiterhin dem Gemüsehandel nach oder arbeiteten als Maurer und Bauunternehmer. Die Borstenmanufakturen waren eine *cottage industry* – eine Hausindustrie – und spielten deshalb im industriellen Kanpur eine untergeordnete Rolle. Doch machte der Borstenhandel die Khatik zu der reichsten und angesehensten Kaste unter den Unberührbaren.

Die reichsten Borstenmanufakteure wurden *chaudhuries* – Kastenälteste – genannt. Dieser Ehrentitel war aber nicht mit einem Amt verbunden, vielmehr gab es erhebliche ideologische Unterschiede zwischen ihnen. Makund Lal schloss sich der reformistischen Unberührbarenbewegung an, die für ein neues Selbstbewusstsein der Unberührbaren kämpfte und die sich gegen Kastendiskriminierung wandte. Der reichste Borstenmanufakteur Mithu Lal hingegen verstand sich als konservativer Hindu. Er krönte sich auch in den 40er Jahren selbst zum Borstenkönig von Indien, wie aus einer Photographie deutlich wird.



Abb. 7: ‚King of Bristles‘

Die Khatik wurden von den Kastenhindus nicht als gleichberechtigt anerkannt, was sie aber wenig störte. Sie hatten durch den Borstenhandel ein neues Selbstbewusstsein entwickelt. Obwohl sie London nie gesehen hatten und mit der britischen Kolonialmacht nur indirekt in Kontakt kamen, bezogen sie ihre Identität aus dem Handel mit der kolonialen Metropole. Die Borste hatte als Ware das Odium der Unberührbarkeit abgestreift und war laisiert worden. Sie sehen sich als gleichberechtigten Geschäftsleuten und nicht als Unberührbare.

Weitreichende Veränderungen im Handel ergaben sich nach der Unabhängigkeit Indiens im Jahre 1947. Endlich wurde die ‚Kalkutta-Borste‘ umgetauft und indische Borste genannt. Die englischen Handelshäuser zogen sich aus Indien zurück. Mehr und mehr Borsten wurden frei verkauft.⁴⁸ In den 60er Jahren wagten sich auch einige sprachgewandte Khatik ins Ausland, um ihre Ware direkt zu verkaufen. Die Isolation der Khatik durch die kolonialen Handelsbeziehungen war aufgebrochen. Dadurch wurde aber auch die Londoner Auktion obsolet, die 1969 ihre Pforten schloss. Die traditionsreichen englischen Maklerfirmen führten ihre Geschäfte als Handelsunternehmen weiter.

Zwischen 1950 und 1972 setzte ein Borstenboom ein. Der Boom war durch den Korea-Krieg verursacht, der ein amerikanisches Handelsembargo auf alle chinesischen Waren mit sich brachte. Die Amerikaner hatten für ihre Malerpinselindustrie hauptsächlich chinesische Borsten

⁴⁸ Bellwinkel-Schempp, „Khatik of Kanpur“, 187–206.

verwandt. Da ihnen jetzt dieser Markt verschlossen war, wichen sie auf den indischen Markt aus und kauften direkt in Kanpur Borsten ein. Auch das bedeutete eine große Aufwertung für die Khatik, da die amerikanischen Borstenhändler direkt mit ihnen verhandelten und ihnen dadurch Respekt erwiesen.

Erst nach der Öffnung des chinesischen Markts durch Richard Nixon im Jahre 1972 veränderte sich das Handelsglück für die Khatik in Kanpur. Die Chinesen konnten ein sehr viel größeres Volumen von Schweineborsten in unterschiedlichsten Qualitäten und niedrigeren Preisen anbieten, so dass die indischen Borsten nicht mehr gefragt waren. Daraufhin begannen die finanzkräftigeren Borstenmanufakturen, sich als Pinselmanufakteure zu versuchen. Sie verwandten für die Pinselherstellung sowohl einheimische Borsten als auch chinesische. Dadurch wurde das Zurichten der Borsten überflüssig. Die nicht so gut situierten Khatik wurden wieder Gemüsehändler. Eine Khatikfamilie ging seit 1980 dazu über, Schweinehaltung auf Kanpurs Müllhaufen zu betreiben, die überall am Straßenrand aufgeschüttet sind. Die Schweine vermehrten sich so stark, dass sie heutzutage 20 000 Tiere betragen und ein erhebliches öffentliches Ärgernis darstellen.⁴⁹ Sie werden als Schlachttiere zur Fleischversorgung gehalten.

Durch den Handel mit dem tierischen Abfallprodukt des verachteten Schweins war im Rahmen der kolonialen Wirtschaft ein Bedeutungswandel eingetreten. Nach den brahmanischen Reinheitsregeln trägt die Borste ein Odium, weil sie vom schmutzigen Schwein stammt. Durch den kolonialen Handel war die Borste als rituell unrein stigmatisierte Substanz in eine neutrale Ware verwandelt worden. Semantisch wurde diese Laisierung von den Khatik voll übernommen, indem sie ihre neue Tätigkeit als ‚bristle‘ bezeichneten, das englische Wort für Borste auf den Beruf des Borstenmanufakteurs ausdehnend. Die sie diskriminierenden Bezeichnungen Khatik benutzen sie nicht mehr. Als Kastenbezeichnung wie als Familiennamen haben sie den unspezifischen und sanskritisch klingenden Namen Sonkar⁵⁰ übernommen. Die Khatik verstehen sich als Geschäftsleute und lehnen alle Bezeichnungen, die auf ihren Unberührbarenstatus hinweisen, ab.

⁴⁹ *Id.*, „Borstenvieh und Schweinedreck“, 55.

⁵⁰ Ram, *Beyond Ambedkar*, 164.

3. *Der Leipziger Borstenmarkt*

Der koloniale Handel mit der indischen Borste war stark von historischen und politischen Begebenheiten beeinflusst. Das trifft auch auf die kontinentaleuropäische Entwicklung zu, die Leipzig nach der Reichsgründung 1871 zum führenden Borstenmarkt machte. „Gleich dem Rauchwarenhandel ist auch die Leipziger Borstenbranche aus der Jahrhunderte alten innigen Beziehung der Leipziger Messe zu Osteuropa hervorgegangen. Die wichtigsten Produktionsländer sind Rußland, China, Polen und Litauen Die gleichen russischen und polnischen Kaufleute, die die Leipziger Messe regelmäßig besuchten, um hier Rauchwaren zu verkaufen, brachten als anderen wichtigen Artikel auch Borsten mit Der Leipziger Borstenhandel ist mit dem Leipziger Rauchwarenhandel räumlich und teilweise auch wirtschaftlich eng verbunden, die Borstenhandlungen haben ihren Sitz am Brühl und in dessen Nachbarschaft.“⁵¹

Mit der Bezeichnung des Stammsitzes dieser Firmen ‚am Brühl‘ war dem Eingeweihten klar, dass es sich hierbei um jüdische Firmen handelte. Obwohl den Juden im Königreich Sachsen 300 Jahre lang das Zuzugsrecht verweigert worden war, durften sich einige wenige, unter ihnen der führende Rauchwaren- und Borstenhändler Marcus Harmelin, im Jahre 1830 auf dem Brühl in Leipzig niederlassen.⁵² In einer Würdigung der Firma zum 100jährigen Bestehen in der führenden Bürstenmacherzeitschrift der damaligen Zeit heißt es: „In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts widmete die Firma der Ausgestaltung des Borstenkommissionshandels besondere Aufmerksamkeit; es gelang ihr, Leipzig zum bedeutendsten Handelsplatz der Welt für russische Borsten zu machen und allein mehr als den dritten Teil dieses Umsatzes auf sich zu vereinigen: Auf ihr Betreiben beschloss der Rat der Stadt Leipzig am 31. Mai 1890, neben den bisherigen Borstenmessen noch zwei Spezialmärkte für Borsten abzuhalten.“⁵³, so dass fünfmal im Jahr Borsten gehandelt wurden. Borsten wurden in Fässern aus Russland importiert, eine übliche Verpackung, in der auch Bücher transportiert wurden.

⁵¹ „Leipzig als Borstenzentrum“, 765.

⁵² Harmelin, „Juden in der Leipziger Rauchwarenwirtschaft“, 249.

⁵³ „Hundert Jahre Marcus Harmelin“, 394.



Teil des Borstenlagers (1905)
 MAX (MARCUS) HARMELIN (1), SAMUEL POTTASCH (2), EMIL HAUPT (3), JOACHIM HARMELIN (4)

Abb. 8: Firma Marcus Harmelin

Die führenden jüdischen Rauchwaren- und Borstenhändler stammten selbst aus Russland und Polen. Da in Russland der gesamte Handel, vom Hausierhandel bis zum Großhandel in jüdischen Händen lag,⁵⁴ waren die sprachgewandten und landeskundigen Leipziger jüdischen Borstenhändler allen anderen überlegen. So entwickelte sich der Borstenhandel auch in Großstädten wie Stuttgart, Frankfurt, Nürnberg, Hamburg, Straßburg und Paris zu einer überwiegend jüdischen Domäne. Dass Juden in einer Handelsparte fast ausschließlich vertreten waren, die zu einem Nischenbereich gehörte, war nicht überraschend, waren sie doch ebenfalls in der Abfallwirtschaft, im Woll- und Lederhandel überproportional vertreten.

Den Juden war es verboten, Schweinefleisch zu essen. Deshalb lag im Deutschen Reich der Kuhhandel überwiegend in jüdischen Händen, der Schweinehandel in christlichen.⁵⁵ Uns ist dieser Tatbestand immer noch in der negativen Konnotation des Ausdrucks ‚Kuhhandel‘ geläufig, unter dem man eine willentliche Übervorteilung des anderen und einen unfairen Kompromiss versteht. Was den Handel mit tierischen und pflanzlichen Besteckungsmaterialien betraf, so lag der Handel mit Pflanzenfasern ausschließlich in ‚christlichen‘ Händen, der Borsten- und Tierhaarhandel aber überwiegend in jüdischen.⁵⁶ Dies lässt sich durch die schon aufgezeigte

⁵⁴ Fuchs, „Jüdische Unternehmer“, 122.

⁵⁵ Richarz, „Viehhandel und Landjuden“, 73.

⁵⁶ Im Branchenverzeichnis der Stadt Hamburg der Jahre 1938, 1939 und 1940 waren die Firmen, die mit Pflanzenfasern und Borsten handelten, aufgeführt. Mit Hilfe von Herrn Werner Fenck, dessen Vater einer der führenden Rosshaarhändler gewesen war, gelang es mir, die Informationen über die Religionszugehörigkeit der Inhaber dieser Firmen herauszubekommen. Gespräch mit Herrn Fenck am 29.10.1997.

Entstehung aus dem russischen Landhandel erklären. Ebenso wenig wie bei der ‚Kalkutta-Borste‘ behinderten Ritualtabus den Borstenhandel. Die Verwandlung eines Produkts in eine Ware bewirkt eine Neutralisierung der kulturell/ rituellen Wertigkeiten. Sie wird nur noch nach dem Marktwert bemessen, sobald sie in den allgemeinen Austausch tritt.

Der große Einbruch geschah durch den Ersten Weltkrieg und die russische Revolution, die zunächst den Handel mit russischen Borsten empfindlich störte, weil aus Hungersnot die Schweine geschlachtet und aufgegessen wurden. Die sowjetische Regierung erlaubte nur noch eine strikte Kontingentierung russischer Borsten, die in den Zwischenkriegsjahren von der Firma Graubner abgewickelt wurde.⁵⁷ Sie waren Christen, die in der Nähe des Leipziger Hauptbahnhofs ihre Kommissionsräume hatten. Der Borstenhandel war so lukrativ geworden, dass auch Christen in diese Sparte gingen – so auch die Firma Hörz aus Stuttgart.⁵⁸

In der Zwischenkriegszeit wurden mit stagnierendem Import russischer Borsten die indischen und chinesischen Borsten immer wichtiger, die von ebenfalls jüdischen Handelshäusern in Hamburg teils über die Londoner Auktion, teils direkt importiert wurden. Auch im Rosshaarhandel bildeten sich überörtliche Konsortien, die von jüdischen Händlern dominiert waren, die aber christliche Juniorpartner mit in das Geschäft nahmen. Der entscheidende Einbruch für den jüdischen Borstenhandel kam durch Hitlers Machtergreifung und die damit verbundene Zwangsenteignung jüdischer Firmen, die bis zum Ende des Jahres 1938 abgeschlossen wurde.

4. Freiburg und der Reichsverband

Zum Abwickler dieses Prozesses machte sich Carl Grüb mit seinem ‚Nachrichtenblatt der Deutschen Bürstenindustrie‘.⁵⁹ Carl Grüb stammte aus dem südlichen Schwarzwald und war mit der Bürstenindustrie in Todtnau bestens vertraut. Im Jahre 1924 promovierte er in Heidelberg mit

⁵⁷ „Versteigerung russischer Borsten“, 216.

⁵⁸ Interview mit dem Seniorchef der Firma Hörz, Herrn Werner Hörz am 7.8.1997. Sie stammen aus dem Dorf Bonlanden, das Wandergewerbe betrieb.

⁵⁹ Es gab schon die seit 1881 in Leipzig erscheinende *Zeitschrift für Bürsten-, Pinsel- und Kammfabrikation und der einschlagenden Geschäftszweig* als Verbandsorgan der ebenfalls sich 1881 zusammenschließenden ‚Deutscher Arbeitgeber der Bürsten- und Pinselindustrie‘, die sich später in Verband ‚Deutscher Bürsten- und Pinselindustrieller‘ umbenannten. Das Handwerk hingegen gründete im Jahre 1897 eine eigene ‚Bürsten-, Pinsel- und Kammacher-Zeitung‘, die in Altenburg/ Sachsen erschien.

einer Dissertation zum Thema ‚Die Deutsche Bürstenindustrie‘.⁶⁰ Carl Grüb machte es sich zur Aufgabe, die Bürstenmacherei vom Odium der Armut und Rückständigkeit zu befreien und in eine neue Zeit zu führen. Im Rahmen seiner Recherchen zu seiner Dissertation nahm er Kontakt zum Erzgebirge auf, die damals die schärfsten Konkurrenten der Schwarzwälder Bürstenindustrie waren. Auf eigene Kosten lud er die Konkurrenten in eine Biergastronomie nach München ein, wo sie „soffen wie die Bürstenbinder“.⁶¹ Der Erfolg stellte sich kurz danach ein, als Carl Grüb im Jahre 1925 die Unzahl von Arbeitgeberverbände, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden waren, zum ‚Reichsverband Deutscher Bürstenfabriken e.V., Sitz Freiburg‘, zusammenführte, dessen Geschäftsführer er wurde. Im Jahr drauf gründete er als Verbandsorgan den ‚Führer durch die Bürsten- und Pinselindustrie‘.



Abb. 9: Titelblatt des „Führers“

Als Führer der Bürstenindustrie war er seiner Zeit weit voraus. Er nahm durch seine Verbandsgründung die Gleichschaltung der Verbände vorweg. Die Machtergreifung Hitlers wird im ‚Führer‘ begeistert willkommen geheißen. Einziger Nachteil von Hitlers Machtergreifung war für ihn, dass er den Namen seines ‚Führers‘ wieder hergeben musste, der ab 1936 nur noch schlicht ‚Nachrichtenblatt‘ hieß. Zwei Führer durfte es in Nazi-Deutschland nicht geben.

⁶⁰ Er schloss sein Studium im Fach Volkswirtschaft und Philosophie mit dieser Dissertation ab.

⁶¹ Interview mit seinem Sohn Rainer Grüb am 24.7.1998.

Doch damit konnte Carl Grüb gut leben, weil ihm durch die Devisenbewirtschaftung und die Gleichschaltung der Verbände eine neue Machtfülle zufiel. Dem Reichsverband wurde kurzerhand noch die bis dahin sich sperrende Pinselindustrie zugeschlagen und das ganze als ‚Fachgruppe Bürsten- und Pinselindustrie Freiburg i. Br.‘ nahtlos in die Wirtschaftsgruppe Holzverarbeitende Industrie eingereiht. Carl Grüb blieb, was er war, und wurde als Fachgruppenleiter außerdem noch zur Vorprüfstelle für die Devisenbewirtschaftung ernannt. Nur musste die Fachgruppenleitung nach Berlin umziehen.

1938 macht sich Carl Grüb mit seinem Nachrichtenblatt zum Vermittler der von den Nazis eingeleiteten Zwangsverkäufe jüdischer Bürstenfabriken. Doch da die meisten jüdischen Firmen im Borstenhandel tätig waren, lief nur ein geringer Teil der Enteignungsmaßnahmen über seinen Schreibtisch. Carl Grüb schlägt in seinem Nachrichtenblatt keinen antisemitischen Ton an, mit den ‚Borstenjuden‘ – wie sie genannt wurden – war die deutsche Bürstenindustrie zu eng verbunden. Die sogenannten ‚Arisierungsmaßnahmen‘ wurden als ‚Überleitungsmaßnahmen‘ bezeichnet.

Nach Kriegsende knüpfte Carl Grüb da wieder an, wo er kriegsbedingt aufgehört hatte. Schon 1947 gab er sein Nachrichtenblatt wieder heraus und gründete 1960 die Internationale Messe für Spezialmaschinen und Rohstoffe für die Bürsten-, Pinsel-, und Farbröllerherstellung in Freiburg, kurz ‚Interbrossa‘ genannt. Sie wurde Nachfolgeorganisation der Leipziger Messe, die durch die Teilung Deutschlands und die Gründung der DDR praktisch zum Erliegen gekommen war. Doch war er als Führer der Deutschen Bürstenindustrie nicht mehr akzeptabel. Als Carl Grüb im Jahre 1969 starb, wurde seine Zeitschrift von seinen Söhnen als ‚Brossa-Press‘ weitergeführt. Bald stellten auch wieder die ausländischen Firmen auf der ‚Interbrossa‘ aus, mit ihnen die jüdischen Borstenhändler. Dem ‚Borstenjud‘ ist nichts passiert, war die lapidare Auskunft.⁶² Die Anwesenheit der Firmen Paul Marsh aus New York, Delbanco und Mayer, London – ehemals Hamburg und Nürnberg – sowie Paul Wagman aus Philadelphia scheinen dies zu bestätigen.⁶³

⁶² Anlässlich des Innungstreffens der Pinselmacher in Bechhofen am 12.4.1997 kam das Gespräch zufällig auf die ‚Borstenjud‘, die jüdischen Borstenhändler in Leipzig und Nürnberg. Ich konnte nachfragen, ob man wisse, was mit ihnen geschehen sei.

⁶³ Anlässlich der ‚Interbrossa‘ am 25.4.1996 konnte ich mit ihnen sprechen.

5. Lokale Antworten

Die Veränderungen im Borstenhandel sind auf globale wirtschaftliche und politische Faktoren zurückzuführen. Die Veränderung der Gebrauchskultur, die Entwicklung von Nylonborsten und vollautomatischen Einzugsmaschinen haben Bürstenhandwerk, -handel und -industrie grundlegend verändert.

Besen und Bürsten werden im Zeitalter des Staubsaugers nur noch wenig benutzt. Die Geschirrspülmaschine macht die Abwaschbürsten überflüssig, der Farbroller hat dem Deckenpinsel den Rang abgelassen. Borstenpinsel werden nur noch zum Streichen der Fensterrahmen verwendet und auch das immer weniger, weil mehr und mehr Fenster Aluminium- und Kunststoffrahmen haben. Männer rasieren sich mit dem elektrischen Rasierapparat und nicht mehr ‚nass‘. Die Haarbürsten sind aus Kunststoff, pflegeleichte Materialien brauchen keine Kleiderbürsten. Schuhcreme wird mit dem Gummischwämmchen aufgetragen.

Die eigentliche Revolution hat sich im Gebrauch der Zahnbürste vollzogen. Sie ist der Marktrenner, deren Einführung schon im Kindergarten pädagogisch begleitet wird und die sowohl quantitativ wie qualitativ eine völlige Veränderung der Produktionstechnik durchgemacht hat. Das Besteckungsmaterial für Zahnbürsten sind Nylonfäden, die im Endlosverfahren hergestellt werden. Der Zahnbürstenkörper wird im Spritzgussverfahren hergestellt und kommt, zusammen mit der Klarsichtverpackung, aus einer Hand. Durch neue Mundhygienestandards ist die Zahnbürste zu einem Verbrauchsgut mit hohem Umsatz geworden.

Führend in der Bürstenspezialmaschinenherstellung ist die Firma Zahoransky aus Todtnau geworden. Sie stellt sowohl Spezialmaschinen im Formenbau für das Spritzgussverfahren für Bürstenkörper her als auch Zahnbürsten im vollautomatischen Produktionsverfahren. Sie hat gerade einen neuen Stammsitz in Todtnau Geschwend eingeweiht. Auch in Rothenkirchen im Erzgebirge hat sie eine Tochterfirma eröffnet.

Mit Vertretungen in 19 Ländern für Bürstenspezialmaschinen ist Zahoransky zum Branchenführer im Weltmaßstab geworden.⁶⁴ Die Gemeinde Todtnau wirbt für sich als Freizeit und Wintersportparadies. Zwar wird auf der Homepage die bescheidenen Anfänge als Dorf der Bürstenmacher

⁶⁴ Dörflinger/ Zahoransky, *100 Jahre Zahoransky*, 127.

erwähnt, doch wird diese Tradition nicht in die Darstellung der Gegenwart hineingenommen.⁶⁵

Das Bürstenmacherhandwerk wird als Ausbildungsberuf nur noch für Sehbehinderte weitergeführt. Nach der Veränderung der Ausbildungsordnung des Bürstenmacherhandwerks bedarf es nicht mehr des Meistertitels, um einen Bürstenmacherbetrieb zu führen.⁶⁶ Die Bürstenmacherinnung ist 1996 aufgelöst worden. Die einzige Berufsfachschule, die Meisterklassen anbietet, hat ihren Sitz in Bechhofen bei Nürnberg und bildet nur noch Pinselmacher aus. Wurde unter Carl Grüb bei der ‚Gleichschaltung‘ 1938 die Pinselindustrie der Bürstenindustrie ‚zugeschlagen‘, so ist es heute umgekehrt.

Das Primat hat die Pinselmacherei. Deutlich wird dies am 1995 gegründete ‚Deutsche Pinsel- und Bürstenmuseum‘, das sich als zentrales Museum der beiden Berufssparten versteht.⁶⁷ Die Bechhofener Museum ist ein Oszillationspunkt für die Identitätsfindung in der Gegenwart. Hatten die Straßen von Bechhofen in den 50er Jahren weder einen Straßenbelag noch einen Namen, so bringt das Pinselmuseum dem ‚Markt Bechhofen‘ wie das Dorf heute heißt, Ehre, Geltung und Ansehen.

Nach der ‚Wende‘ von 1989 bewährte sich Carl Grübs Einigungswerk der ‚Deutschen Bürstenindustrie‘ erneut. Sein Sohn Rainer knüpfte die Verbindungen wieder neu. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich anlässlich eines Besuchs herzlichen willkommen geheißen wurde, obwohl die ‚Wessis‘ zur damaligen Zeit in keinem guten Ruf standen.⁶⁸ Einer von ihnen hatte sich mit Treuhandgelder die traditionsreiche Firma Eduard Flemming unter den Nagel gerissen und 6 Mio. DM veruntreut.⁶⁹ Während der DDR-Zeit zu einem Riesenkombinat unter dem sinnigen Namen Flamingo aufgebläht, wurde nun versucht, den einzelnen Betrieben wieder

⁶⁵ Sehr zum Bedauern des Chronisten der Bürstenmacherei, Herrn Benno Dörflinger, hat Todtnau noch immer kein Heimatmuseum. Herr Dörflinger ist nicht nur Autor der Geschichte der Bürstenhandwerks in Todtnau, sondern er hat auch die Firmenchronik der Firma Zahoransky geschrieben. Er ist langjähriger Mitarbeiter der Firma Zahoransky und technischer Leiter der Versuchswerkstatt.

⁶⁶ Diese Informationen verdanke ich Herrn Stefan Scheffelmann, Holzwirt und Berufsschullehrer an der Nikolauspflüge in Stuttgart, der mich seitdem ich mich der Bürstenmacherei zugewandt habe, mit seinem Fachwissen der Produktionstechniken und handwerksgeschichtlichen Zusammenhänge begleitet. Gespräch am 8.6.2003.

⁶⁷ Es wurde fachkundig von einer Volkskundlerin eingerichtet.

⁶⁸ Vom 25.5.1997 bis 29.5.1997 kam ich in Schönheide, Hunsdübél und Stützengrün mit Bürstenfabrikanten in Kontakt und konnte viele Gespräche führen und das Heimatmuseum besuchen.

⁶⁹ „Bürstenwerke ausgeplündert“, 4.

eine Selbständigkeit zu geben. Der kommissarische Leiter von Flamingo war auch, wie alle Bürstenfabrikanten, Mitglied im Schönheider Geschichtsverein, der sich als eine der ersten Taten die Akten von Schönheide aus dem Archiv in Aue zurückgeholt hatte. Ihre Heimatgeschichte wollten sie selber verwalten. Und eine Vergrößerung des Heimatmuseums war auch schon geplant.

Doch zurück nach Kanpur. Der Borstenhandel hatte den Khatik Ehre, Prestige und über das Produkt, die Borste vermittelt, auch eine Anbindung an die Weltwirtschaft gebracht. Davon waren sie jetzt trotz Globalisierung abgeschnitten und versanken in ihrer ‚lokalen Schweinerei‘. Doch Nawal Kishor suchte daraus einen Ausweg. Sein Vater Makund Lal war unter den reichen Borstenhändler der 30er Jahre der Progressive gewesen. Er hatte viel Wert auf eine gute Schulbildung seiner Kinder gelegt. Nawal Kishor war einer der wenigen, die fließend Englisch konnten. Belesen und interessiert an der Welt außerhalb Kanpurs, hätte er sich gerne dem Trend der 50er und 60er Jahre angeschlossen und wäre ins Ausland gereist. Doch damals lief sein Geschäft schlecht.

Jetzt als gestandener Geschäftsmann übergab er seine Pinselmanufaktur an Neffen und Sohn und gründete im Jahre 1997 eine Zeitschrift ‚Brushes, Hairs and Fibers‘. Davon hatte er immer geträumt. Er stellte einen Computerspezialisten und eine Sekretärin ein, kaufte sich einen Computer und trat mit der Welt über das Internet in Kontakt. Auf der Rückseite seines Blattes erschien die Annonce der Spezialmaschinenfabrik Zahoransky aus Todtnau im Schwarzwald, wodurch er seine Zeitschrift finanzierte. So knüpfte er wieder an die internationale Welt des Borstenhandels und der Bürstenindustrie an, die den Khatik verloren gegangen war.

Im April 2000 besuchte Nawal Kishor die ‚Interbrossa‘ in Freiburg. Er passte sich zunächst etwas unsicher in die polyglotte Welt der Geschäftsleute in ihren Nadelstreifenanzügen ein. Doch dann gewann er zunehmend an Selbstvertrauen. Er wurde zuvorkommend behandelt und freundlich Willkommen geheißen, alles für ihn neue Erfahrungen als Mensch zweiter Klasse. Zum ersten Mal sah ich ihn lachen. Er musste sein Gesicht nicht mehr auf unendlich stellen, um durchzukommen.

Auf der Messe hatte ich die Gelegenheit, alte Bekanntschaften zu erneuern. Die Erzgebirgischen Bürstenfabrikanten hatten eine ‚Bürschtebinderwerkstatt‘ aufgebaut. Sie präsentierten sich vor dem Bild ihres zukünftigen Heimatmuseums. Das Foto des Großvaters des heutigen Fabrikanten, der als Hausierer durch die Lande zog, hing im Großformat

daneben. Die Armut vergangener Zeiten, die Kargheit der früheren Lebensweisen verband die unterschiedlichen Pole und war auf dem internationalen Parkett auf einmal salonfähig geworden. Die Aneignung der Tradition und das Bekenntnis zu ihr wurden uns unter globalen Bedingungen selbstbewusst präsentiert.



Abb. 10: Ehepaar Müller, Inhaber von Mühle Pinsel vor der Fotografie des Heimatmuseums von Schönheide.

Die für mich erstaunlichste Begegnung war die mit Harald Blöchle aus dem Zigeunerdorf Lützenhardt im Schwarzwald. Heute ist die Bürstenmacherei aus Lützenhardt fast ganz verschwunden. Das Dorf ist zu einem bekannter Kur- und Erholungsort geworden. Harald Blöchle ist 10 Jahre lang als Lastkraftwagenfahrer durch alle Lande gezogen, bis er ganz ‚kaputt‘ war, wie er sagt.⁷⁰ Die nomadische Lebensweise bekam ihm nicht. Dann hat er in Lützenhardt in der Kurklinik seine zweite Frau kennengelernt und ist mit ihr nach Hannover gezogen, wo er eine Ausbildung zum Marktschreier gemacht hat. Er weiß, wie man verkauft. Mit Frau und Kindern nach Lützenhardt zurückgekehrt, besann er sich auf seinen Großvater, der Bürstenbinder war. Er begann Bürsten und Besen herzustellen. Es ist natürlich Naturware aus Holz, Borsten, Ziegenhaar und Rosshaar. Seine Frau half mit, lernte Jenisch, die lokale Zigeunersprache, und erledigt heute die Korrespondenz.

⁷⁰ Besuch am 30.10.2002 in Lützenhardt bei Harald Blöchle und seiner Frau Anette.

Doch wie die Bürsten an die Frau bringen? Er begann, so wie er es gelernt hatte, mit den lokalen Wochenmärkten, doch die Kurkliniken liegen näher. Auf Heimatabenden erzählt er von den Bürstenbindern, der Verfolgung der Zigeuner durch die Nazis und von seinem Produkt, den Bürsten. Er singt auch das Lied vom lustigen Bürstenmacher, der beim Hausieren so viel trinkt und das harte Leben von der leichten Seite nimmt. Die Produktinformation ist so überzeugend, dass die Kundinnen in seinen Laden strömen und ihm die Bürsten abkaufen. Inzwischen hat er auch eine CD mit seinen Liedern und mehrmalige Auftritte im Regionalfernsehen. Er träumt von einem Lützenhardter Bürstenmuseum. Bis es so weit ist, präsentiert er sich als eigenes Exponat.



Abb. 11: Herr Blöchle

6. Zusammenfassung

Der Verkauf von Bürsten im Wandergewerbe hat nicht nur eine ländliche Bevölkerung bei nicht erschlossenen Absatzwegen mit einem notwendigen Gebrauchsgut versorgt, sondern auch Informationen, Neuigkeiten, Fertigkeiten und Erfahrungen transportiert, die zu einer Integration ländlicher Gegenden in die Wirtschaft beigetragen haben. Die ‚Nomaden des Industriezeitalters‘, wie Gustav Schmoller sie bezeichnete, hatten gegenüber Bettlern, Vagabunden und ‚Kunden‘ einen schweren Stand. Sie mussten sich als ehrbare Bevölkerung im Gegensatz zu den unehrenhaften durchsetzen. Wandergewerbeschein, polizeiliche Verordnungen und Steuerveranlagung stellten behördliche Reglementierungen dar, die zusätzlich zu privaten wie öffentlichen Verboten des Hausierens den Absatz erschwerten.

An Hand des Borstenhandels habe ich die Bedeutungsveränderungen aufgezeigt, die der Transformationsprozess eines tierischen Abfallprodukts in eine Ware mit sich gebracht hat. Den Juden wie den Khatik aus Kanpur hat der Borstenhandel Reichtum, Ansehen, Geltung und Ehre eingebracht und ihr Selbstverständnis verändert. Die Juden Leipzigs sahen sich vor 1933 als voll integrierte Mitbürger an. Die Khatik betrachten sich als Geschäftsleute, die jenseits von ‚purity and pollution‘ mit einem durch den Handel laisierten Produkt arbeiten. Die englische Kolonialmacht hat durch den Borstenhandel zu einem semantischen Wandel beigetragen und damit das Schwein und seine Produkte neutralisiert. Doch bleiben die Khatik immer noch Dalits – wie heutzutage die Unberührbaren genannt werden. Da der Handel mit der Borste weggefallen ist, haben sie sich auf Schweinehaltung in der Stadt verlegt.

Ich habe außerdem zeigen können, wie stark die großen Borstenmessen von weltpolitischen Veränderungen abhängig waren. Im zaristischen Russland war St. Petersburg der führende europäische Borstenmarkt. Nach der Reichsgründung, die auch für die Juden die Gewerbefreiheit brachte, wurde Leipzig zur bedeutendsten Borstenmesse in Europa. Ausgelöst durch die russische Revolution versiegte das Borstenaufkommen aus Russland und andere Märkte mussten erschlossen werden.

So wurde die Londoner Auktion für chinesische und indische Borsten wichtig, die von großen Handelshäusern in Hamburg eingeführt wurden. Kanpur als indischer Borstenmarkt trat erst dann aus dem Schatten kolonialer Wirtschaft heraus, als durch den Korea-Krieg verursacht der chinesische Nachschub an Borsten versiegte. Die Borstenauktion in London brach als Folge davon zusammen. Übrig blieben die großen Handelshäuser in Hamburg, London und Philadelphia, die auch heute noch mit Borsten handeln.

Mit Carl Grüb trat ein ‚Führer‘ der Deutschen Bürstenindustrie auf den Plan, der geschickt die Gleichschaltung der nationalsozialistischen Wirtschaftsplanung vorwegnehmend, die Bürstenindustrie einte. Durch die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Leipziger Messe ihren internationalen Rang. Daraufhin gründete Carl Grüb mit der ‚Interbrossa‘ in Freiburg eine neue Messe von internationalem Zuschnitt. Die ‚Interbrossa‘ lebt besonders von der Ausstellung des Branchenführers im Spezialmaschinensektor Zahoransky, der im benachbarten Todtnau im Schwarzwald seinen Stammsitz hat.

Für die Weltfirma Zahoransky passt der Rekurs auf die ärmliche Vergangenheit und das Hausiererdasein nicht mehr ins Image, es wird abgestreift und nicht mehr aktualisiert. Nawal Kishor ist mutig und allein einen ähnlichen Weg gegangen. Er hat durch den Gebrauch der Informationstechnologie wieder an der globalen Wirtschaft anknüpfen können, von der er seit dem Erliegen des Borstenhandels abgeschnitten war und die ihm Ehre, Geltung und Anerkennung eingebracht hatte.

Eine Musealisierung setzt dann ein, wenn ein Handwerk oder ein Gewerbe zum Erliegen kommen. Doch werden Formen und Inhalte vergangenen Waren, Vertriebsformen und Herstellungsweisen strategisch akzentuiert. Das ‚Deutsche Pinsel- und Bürstenmuseum in Bechhofen‘ etabliert das Primat der Pinselindustrie über die Bürstenindustrie. Das Heimatmuseum in Schönheide dient als Ideologem einer sozialen Integration jenseits politischer Ideologien. Harald Blöchle und seine Frau gehen mit ihren Naturprodukten den Weg der Ethnisierung und Musealisierung. Sie exponieren sich als Jenische oder autochtone Zigeuner, um ihre Produkte absetzen zu können.

Summary

Global concerns and local itineraries: bristles and brushes in trade relations in India and Europe: Brushes and bristles became a cherished commodity in the 1870 in Europe, which was due to a variety of factors which were connected with the change of fashion and clothing as well as with major political changes – notably the foundation of the Deutsches Reich and the Subsequent Emancipation of the German Jews. As a concomitant of the fur trade, Leipzig became the European Centre of the bristle trade, after St. Petersburg lost its eminence after the Bolshevik Revolution. Bristle Trade was predominantly in Jewish hands – although the cultural matrix of Judaism considered the pig to be an unclean animal. Commerce went on the one hand against cultural notions of purity and pollution and on the other hand reinforced them. As a side line of colonial trade relations, the British in India taught bristle dressing to untouchables, which made Kanpur in Uttar Pradesh become the all India centre of bristle manufacturing. Manufacturing and industrial production went side by side, both at the lowest scale of income and prestige. Trading and hawking was done through itinerant traders, who joined the large army of paupers, vagrants, beggars, bards and gypsies who travelled through Europe during the uprooting

years of the industrial revolution, subject to registration, police orders, and Christian work culture in poor houses. Present day marketing strategies for brushes fall back upon the romanticism of ethnicity and manufacturing traditions. However, Kanpur's former bristle manufacturer join global economy as publisher as they have no more bristles to sell.

Literaturverzeichnis

- [ohne Verfasser]: „Bürstenwerke ausgeplündert. Chemnitzer Staatsanwalt zeigt wenig Interesse“, in: *Freie Presse*. Aue 24./25.5.1997.
- [ohne Verfasser]: „Leipzig als internationales Borstenzentrum“, in: *ZBPKf* 47,32 (1928), 675.
- [ohne Verfasser]: „Hundert Jahre Marcus Harmelin“, in: *ZBPKf* 49,15 (1930), 394.
- [ohne Verfasser]: „Versteigerung russischer Borsten in Leipzig“, in: *ZBPKf* 43 (1924), 184.
- Bellwinkel-Schempp, Maren: „The Khatik of Kanpur and the Bristle Trade. Towards an anthropology of man and beast“, in: *Sociological Bulletin* 47,2 (1998), 187–206.
- *Id.*: „Leipzig als Zentrum des Borstenhandels“, in: *Brossa-Press* 72,1 (1998), 66–74.
- *Id.*: „Borstenvieh und Schweinedreck – vom Nutzen des Schweins in der Industriestadt Kanpur“, in: *Internationales Asienforum* 34,1–2 (2003), 27–59.
- Bock, Ernst: *Vom Werden des Pinselmacherortes Bechhofen und des dort und in der Umgebung heimischen Handwerkszweiges*. Bechhofen 1969.
- *Id.*: *Bürsten und Pinsel. Die vielfältigen Erzeugnisse des Bürsten- und Pinselmachergewerbes und ihre wichtigsten Bestandteile*. Bechhofen 1983.
- Council of Scientific and Industrial Research (ed.): *A Dictionary of Indian Raw Materials and Industrial Products*. 1. New Delhi 1948.
- Crooke, William: *The Tribes and Castes of North Western India*. Calkutta 1896.
- Dörflinger, Benno: *Eine Idee setzt sich durch. Leodegar Thoma und das Todtnauer Bürstengewerbe*. Todtnau 1996.

- Dörflinger, Benno/ Zahoransky, Heinz: *100 Jahre Zahoransky 1902–2002. Das Jubiläumsbuch*. Todtnau 2002.
- Drude, Hartwig: „Christliche Wanderfürsorge oder die Vollstreckung der bürgerlichen Moral an den Armen“, in: Jürgen Scheffler (Hrsg.), *Bürger und Bettler. Materialien und Dokumente zur Geschichte der Nichtseßhaftenhilfe in der Diakonie. I. 1854 bis 1954. Vom Herbergswesen für wandernde Handwerksgelesen zur Nichtseßhaftenhilfe*. Bielefeld 1987, 153–157.
- Dumont, Louis: *Homo Hierarchicus. The Caste System and its Implications*. Chicago 1970.
- Fuchs, Konrad: „Jüdische Unternehmer im deutschen Groß- und Einzelhandel dargestellt an ausgewählten Beispielen“, in: Werner E. Mosse/ H. Pohl (Hrsg.), *Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 64.) Stuttgart 1992, 177–195.
- Geissenberger, Theodor: „Das Hausiergewerbe in Elsaß-Lothringen“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 4. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 80) Leipzig 1899, 1–122.
- Glass, Christian: „Von Haus zu Haus. Wanderhändler in Württemberg“, in: *Beiträge zur Württembergischen Volkskunde und Landesgeschichte*. 2. Tübingen 1987, 133–162.
- Grüb, Carl: *Die deutsche Bürstenindustrie*. Inauguraldissertation. Heidelberg 1924.
- Harmelin, Wilhelm: *Marcus Harmelin, Rauchwaren- und Borstenkommission Leipzig, 1830–1930. Zum Hundertjährigen Bestehen*. Leipzig 1930.
- Harmelin, Wilhelm: „Juden in der Leipziger Rauchwarenwirtschaft“, in: *Tradition. Für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie* 11,2 (1966), 249–282.
- Harris, Marvin: *The Sacred Cow and the Abominable Pig. Riddles of food and culture*. New York 1985.
- Kiefer, Arthur: „Das Hausiergewerbe in Fürth“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 4. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 80) Leipzig 1899, 181–204.

- Klinge, Otto: „Der Bürsten-Hausierhandel der Bewohner der ehemaligen Thalvogtei Todtnau im badischen Schwarzwalde“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 4. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 80) Leipzig 1899, 295–304.
- König, Albin: „Die Bürstenmacherei in Leipzig und sächsischem Erzgebirge“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.): *Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie*. 6. Königreich Sachsen Teil 3. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 67) Leipzig 1897, 529–595.
- König, Albin: „Der Beerenhandel von Stützengrün und Rothenkirchen im sächsischen Erzgebirge“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 3. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 79) Leipzig 1899, 291–303.
- Kuntze, Kurt: „Der Hausierhandel der Satzunger (Sächsisches Erzgebirge)“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 3. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 79) Leipzig 1899, 1–181.
- Molund, Stefan: *First we are People... The Koris of Kanpur between Caste and Class*. Stockholm 1988.
- Müller, Hans Joachim: „Dr.‘ Bürschtnma. Der Hausierhandel mit Bürstenwaren im erzgebirgisch-vogtländischen Raum“, in: *BROSSA-PRESS* 70,6 (1996), 701–705.
- Nevill, H. R.: *Cawnpore, a Gazetteer*. Allahabad 1909.
- Ram, Nandu: *Beyond Ambedkar*. New Delhi 1995.
- Richarz, Monika: „Viehhandel und Landjuden im 19. Jh.“, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* (1990), 66–88.
- Röhrich, Lutz: *Das große Wörterbuch der sprichwörtlichen Redensarten*. I–II. Freiburg, Basel, Wien 1991–1992.
- Sahukar, Chandra Shekar: *Piggery India. Year Book 2000*. New Delhi 2000.
- Sauber, August: *Materialkunde für Bürsten- und Pinselmacher*. Altenburg 1925.
- Scheffler, Jürgen: „Die Vagabundenfrage. Arbeit statt Almosen. Herbergen zur Heimat, Wanderarbeitsstätten und Arbeitskolonien“, in: Künstler-

- haus Bethanien (Hrsg.), *Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und Überleben auf der Straße*. Berlin 1982, 59–70.
- Seebach, Helmut: *Altes Handwerk und Gewerbe in der Pfalz. Fahrende Handwerker, Wanderarbeiter und Hausierhändler in der Pfalz*. Mainz 1990.
- Singh, K. S.: *The Scheduled Castes. People of India. Anthropological Survey of India*. Delhi 1993.
- Stieda, Wilhelm (Hrsg.): *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 1–5. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 77–81) Leipzig 1898–1899.
- Trüdinger, Otto: „Das Hausiergewerbe in Württemberg“, in: Wilhelm Stieda (Hrsg.), *Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. 4. (Schriften des Vereins für Socialpolitik 80) Leipzig 1899, 123–180.
- Wagmann, Howard M.: *Bristle and its Importance to the American Paint and Brush Industry. MBA thesis in Marketing*. Philadelphia 1952.
- William, Archibald: *Messrs. Edward Barber & Sons Centenary 1828–1928*. London 1928.
- Wittich, Engelbert: „Die Bürstenmacher von Lützenhardt“, in: ZBPKf 49,16 (1930), 311–312.
- Yalland, Zoe: *Boxwallahs. The British in Cawnpore. 1857–1901*. Wilby Hall 1994.

Abkürzungen:

ZBPKf = Zeitschrift für Bürsten-, Pinsel- und Kammfabrikation.